

Jochen Arnold | Marianne Gorka | Lars Hillebold |
Jan Meyer | Elisabeth Rabe-Winnen (Hrsg.)

Gottesdienst neu denken und feiern

Aufbrüche in die Zukunft



gemeinsam gottesdienst gestalten 35

Gottesdienst neu denken und feiern

Jochen Arnold | Marianne Gorka | Lars Hillebold
Jan Meyer | Elisabeth Rabe-Winnen (Hrsg.)

Gottesdienst neu denken und feiern

Aufbrüche in die Zukunft



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbeson-
dere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Gesamtgestaltung: makena plangrafik, Leipzig/Zwenkau
Druck und Binden: CPI books GmbH

ISBN 978-3-374-07181-4 // eISBN (PDF) 978-3-374-07182-1
www.eva-leipzig.de

Inhalt

Einleitung – 9

TEIL I GOTTESDIENST NEU DENKEN – REFLEXIONEN – 11

1. Quo vadis, Gottesdienst? –
Wohin bewegt sich die Feier des Glaubens?
(Lars Hillebold, Elisabeth Rabe-Winnen) – 13
2. Neue Fluidität in Predigt und Liturgie
(Alexander Deeg) – 25
3. »Jetzt erst recht!« – Abendmahl feiern in angespannten
Zeiten und darüber hinaus (Jochen Arnold) – 49
4. Kirchenmusik in dreifacher Gestalt – Reflexion und
Ausblick (Jan Meyer) – 63
5. Raus aus der Kirche und hin zu den Kindern –
Kindergottesdienst in Coronazeiten
(Hanna Dallmeier) – 73
6. »The Voice of Prayer is Never Silent« – Durch die pan-
demischen Erfahrungen neu über das Gebet nachgedacht
(Marianne Gorka, Elisabeth Rabe-Winnen) – 79
7. »Der Kunde ist König« – Transformationen der
gegenwärtigen Kasualkultur (Emilia Handke) – 85
8. »Wenn Eltern ihre Kinder taufen« –
Unbedingtes coronabedingt (Lars Hillebold) – 93
9. Streaming-Gottesdienste im Team gestalten –
Grundsätzliches neu beleuchtet (Michael Held) – 99
10. Vom Gießkannenprinzip zur Themenorientierung –
Kirchliche Kommunikation heute
(Benjamin Simon-Hinkelmann) – 107

1. **Digitale Formate – Neu entwickelt – 115**
- 1.1 Brot & Liebe – Zoomgottesdienst mit Storytelling und Abendmahl samt Gedanken zum Format (*Andrea Kuhla, Theresa Brückner*) – 115
- 1.2 Klagezeit. Hören, Schweigen, Beten in Zeiten der Pandemie – Ein Format öffentlicher Seelsorge in Leipzig (*Kerstin Menzel*) – 123
- 1.3 Zoom-Gottesdienste in Pforzheim – Tauferinnerung (*Ruth Nakatenus, Esther Philipps*) – 135
- 1.4 Von der Kachel an den Küchentisch – Kindergottesdienst per Zoom (*Susanne Paetzold*) – 141
2. **Gottesdienste draußen – 151**
- 2.1 Auf dem Weg zum Stall – Begegnungen an der Outdoor-Krippe (*Susanne Paetzold*) – 151
- 2.2 Und sie folgten dem Stern – Gott auf der Spur (*Susanne Paetzold*) – 158
- 2.3 Gott lässt wachsen – Ein Kindergottesdienst auf dem Feld (*Susanne Paetzold*) – 162
- 2.4 Haustürgottesdienst im Advent – Alternative Gottesdienstformate im ländlichen Raum (*Michael Greßler*) – 169
- 2.5 Mit allen segnen – Liturgie einer partizipativen Outdoor-Taufe (*Lars Hillebold*) – 177
- 2.6 Gartenkonfirmation (*Laura Pauka-Koch, Harald Schmidt*) – 185
- 2.7 Was uns stark macht – Gottesdienst für Kinder rund um die Kirche (*Hanna Dallmeier*) – 195

3. **»Vermischte Formate« – Liturgien für zuhause, Spaziergänge, offene Kirchen, Podcasts – 205**
 - 3.1 Wenn eine:r fehlt! – Ritual zu Weihnachten
(*Susanne Paetzold*) – 205
 - 3.2 Augmented (Xmas-)Reality – Ein Virtueller Weihnachtsspaziergang (*Valentin Winnen*) – 212
 - 3.3 Emmaus to go – Ein Gottesdienst mit Osterspaziergang
(*Birgit Mattausch, Jochen Arnold, Bettina Gilbert*) – 215
 - 3.4 #wirsehenpfeingstrot (*Hanna Jacobs, Julia Koll, Birgit Mattausch, Elisabeth Rabe-Winnen*) – 223
 - 3.5 Teppich der Erinnerung – Installationen im Kirchenraum zum Ewigkeitssonntag (*Steffen Paar*) – 226
 - 3.6 Das Oeser Abendgebet – Ein Podcastformat
(*Marco Müller*) – 233

4. **Gottesdienst zeitgleich – Zuhause feiern und etwas tun – 239**
 - 4.1 Wo die Idee entstand und was davon bleibt
(*Elisabeth Rabe-Winnen*) – 239
 - 4.2 Die erste Staffel: Frühjahr 2020 – Palmsonntag – Gründonnerstag – Karfreitag – Hirtensonntag – Jubilate – 242
 - 4.3 Die zweite Staffel: Winter 2020/21 – Volkstrauertag – Ewigkeitssonntag – Vierter Advent – Erster Weihnachtstag – Zweiter Weihnachtstag – 279
 - 4.4 Die dritte Staffel: Passion und Reformation 2021 – Laetare – Gründonnerstag – Abendgebet am Küchentisch – Reformationsfest – 310

(*Jochen Arnold, Christine Behler, Bettina Gilbert, Marianne Gorka, Andreas Hülsemann, Birgit Mattausch, Susanne Paetzold, Elisabeth Rabe-Winnen, Dorothea Wöller*)

5. **(Gem)Einsam singen? – Offenes Singen online und hybrid** (*Jan Meyer*) – 337
 6. **Großes Fest – Konkrete Aktionen** – 345
 - 6.1 Jesus kommt nach Sievershausen – Ein Krippenspielfilm (*Hanna Dallmeier*) – 345
 - 6.2 Nichts als Hirten – Ein Kirchenkreis-Krippenspiel (*Sabine Preuschoff, Ann-Marie Reimann, Valentin Winnen*) – 350
 7. **Ich brauche Segen – www.segen.jetzt** (*Simone Enthöfer* mit einem Beitrag von *Tina Willms*) – 355
 8. **Klassische Gottesdienste 2.0** – 365
 - 8.1 Da fällt das Licht hinein – ZDF-Fernsehgottesdienst zum Ewigkeitssonntag 2021 (*Marianne Gorka, Ralf Meister*) – 365
 - 8.2 Diakonische Einsätze mit Bläserandachten (*Christian Fuchs, Marianne Gorka, Moritz Schilling*) – 377
- Verzeichnis der Beitragenden – 383

Einleitung

Wohin bewegt sich die gottesdienstliche Feier?

Dieser Band unserer Buchreihe *gemeinsam gottesdienst gestalten* erscheint drei Jahre nach dem ersten Corona-Lockdown. Dazwischen ist viel passiert. Die Pandemie war wie ein Brennglas. Energien wurden verdichtet. Was nicht gut beleuchtet war oder bisher im Verborgenen oder Kleinen existierte, wurde größer. Diese Beobachtung machten wir in vielen Bereichen des Lebens. So auch im Gottesdienst. Schon brennende Fragen der Zukunft von Gottesdienst haben sich verstärkt und vervielfältigt.

Zum Zeitpunkt des Erscheinens dieses Buches ist zu spüren: Bewegte Zeiten prägen auch die Feier des Gottesdienstes. Die Welt dreht sich und scheint aus den Fugen, Klimawandel, Kriege und Flucht sind präsent und in aller Munde. Einige fragen: Brauchen wir den Gottesdienst überhaupt noch? Andere halten dagegen und sagen: Die Not der Welt lehrt uns auch, neu zu beten und die Stimme des »ganz Anderen« zu hören inmitten von allem, was sich so dreht. Anders gesagt: Einerseits ist zu erleben, dass weniger Menschen in die Kirchen kommen. Andererseits ist eine neue Sehnsucht nach Spiritualität da. So sind auch die in Corona entwickelten neuen Gottesdienstformen bleibend lebendig. Das war sicher auch schon früher so. Aber vieles hat einen Digitalitäts- und Kreativschub erlebt, der bis jetzt nachwirkt.

Wohin bewegt sich die gottesdienstliche Feier? Darauf gibt es keine einfachen und schnellen Antworten. So schauen wir auf die Realitäten seither, ohne beim Rückblick stehenzubleiben. Bewusst proklamieren wir Aufbrüche in die Zukunft – Ausrufezeichen. Was wurde sichtbar in dieser Zeit? Welche neuen Gedanken und anderen Formen der Feier wurden entwickelt – und tragen für die Zukunft des Gottesdienstes Potenzial in sich?

Manches war temporär oder ist (fast) in Vergessenheit geraten, anderes wirkt noch kräftig nach. Das vorliegende Buch will würdigen, was entstand und nach vorne wirkt.

Dieses Buch benennt liturgietheologische und praktische Fragen und profiliert die dazugehörigen Herausforderungen, die durch die Krise noch deutlicher wurden. Zugleich würdigt es die vielfältig entstandene Kreativität und beschreibt Chancen für den Gottesdienst der Zukunft. Dabei richtet sich unser Blick nach grundsätzlichen Betrachtungen im ersten Teil des Buches

auf unterschiedliche zukunftssträchtige Formate, die im zweiten (materialen) Teil ausführlich dargestellt sind.

Dieses Buch ist ein Buch unterwegs. Der Gottesdienst bewegt sich innerhalb der Veränderungen von Kirche und den wechselnden Vorzeichen der Welt. Das sind die spezifischen Vorzeichen dieser Zeit. Aber schon immer war Wandel. Und jede Veränderung birgt Chancen.

Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen und Sammeln von neuen Inspirationen und Gottes Segen für das Gestalten und Feiern von Gottesdiensten, die in die Zukunft aufbrechen.

Jochen Arnold mit den Herausgeber:innen

TEIL I
GOTTESDIENST NEU DENKEN
REFLEXIONEN

1. Quo vadis, Gottesdienst? Wohin bewegt sich die Feier des Glaubens?

Lars Hillebold, Elisabeth Rabe-Winnen

Die Pandemie hat uns 2020 alle in unsere Wohnräume gedrängt. Und je wärmer es wurde, desto mehr wurden auch die Gärten eine Option. Wir entdeckten Räume – auch spirituell – neu. Gottesdienste auf dem Sofa, mit den Kindern auf dem Boden, am Küchentisch wurden zeitgleich gefeiert. Im Garten hörten wir an Ostern die Posaunen und Trompeten des Ortes. Bei Spaziergängen fanden wir Botschaften mit Kreide gemalt und vom Pfingstgeist beseelt. Und der Heilige Geist wehte und erschuf neue Gottesdienstgemeinschaften digital, die Brot und Liebe teilten. Der Gottesdienst bewegt sich. Das hat er schon vor 2020 getan. Die Frage »Quo vadis, Gottesdienst?« wurde durch die Pandemie aber schneller drängend und spülte Manches aus Nischen an die Oberfläche. An vielen Stellen ließ die Pandemie auch Neues anders als erwartet zu.

Der Gottesdienst ist unterwegs. Er ist an vielen Orten und in zahlreichen Räumen zu Gast, jedenfalls in mehr als nur den schon immer für das Gebet geschaffenen Steinen: Er findet auch Heimat an Ufern, auf Parkhausdächern und auf der Bettkante. Oft schlägt der Gottesdienst nun den Pfad ein, der »less traveled by« ist. Aber macht das »all the difference«?¹

Wir fragen nach der Richtung, die Gottesdienst einschlägt und schauen dafür zunächst zurück (vgl. 1). Wir betrachten das, was durch den Ausbruch der Pandemie bei der Feier des Glaubens an ganz neuen oder bereits wartenden Neuerungen aufgebrochen ist (2). Dann reflektieren wir, wo wir jetzt stehen und blicken schließlich nach vorn: Was mag ausgehend von den gottesdienstlichen Veränderungen durch die Pandemie bleiben beim Weg in die Zukunft (3)?

¹ Aus: Robert Frost, The Road Not Taken: »[...] Two roads diverged in a wood, and I – I took the one less traveled by, And that has made all the difference.«

1.1 »Vertraut den neuen Wegen«

Ausbruch und Aufbruch

Kaum ein Bereich in der Kirche hat mit dem Ausbruch der Corona-Phase so parallele – fast symbiotische – Erfahrungen gemacht bzw. machen müssen wie der Gottesdienst und das gottesdienstliche Leben. Das ist wenig überraschend, weil es schlicht um die gleichen Menschen ging: Die, die potentiell erkranken sind keine anderen als die, die möglicherweise Gottesdienste besuchen. Und besonders umgekehrt war die Frage, ob Gottesdienste zu Spreaderevents werden und wie man das verhindert. Deutlich überraschender aber war die vielerorts schnelle Reaktion auf die ausgebrochene pandemische Situation, die den Normalfall Gottesdienst hat ausfallen lassen.

Die Studien CONTOC¹ und CONTOC² zeigen detailreicher, was hier als Aufbruch nach dem Ausbruch gemeint ist: örtliche

² »Die Pandemie hat im ersten Lockdown dazu geführt, dass das Handlungsfeld Gottesdienst sowohl intern in Kirchengemeinden – nicht zuletzt aufgrund des teilweise gänzlich angeordneten oder eingeschränkten Versammlungsverbots – als auch extern in der journalistischen Öffentlichkeit hohe Bedeutung erhielt. Hier wurden viele Ressourcen der Befragten eingesetzt. Dabei ergibt sich ein dynamisches Bild der Gottesdienstpraxis, das einerseits den öffentlichen Diskursen der Pandemiezeit zu einem großen Teil widerspricht, und andererseits mit seinen ausgeprägt partizipativen Elementen und Praktiken die klassischen Gemeindegottesdienste in der Zeit vor der Pandemie übersteigt. So gibt es im Umgang mit digitalen Gottesdiensten einen aufmerksamen Blick darauf, dabei Menschen zu erreichen, zu denen es sonst keinen Kontakt gibt (stärker bei evangelischen Befragten) oder die immobil sind (stärker bei katholischen Befragten). Der Faktor familiäre Frömmigkeit im häuslichen Kontext und die Begleitung der Hauskirche wird in der Pandemie wieder entdeckt.« <https://contoc.org/wp-content/uploads/2021/04/Ergebnisse-zur-CONTOC-Deutschland-Tagung-13.04.2021-1.pdf>, Seite 11. (31.1. 2022).

³ »Die CONTOC2-Ergebnisse zeigen in den verschiedenen kirchlichen Arbeitsbereichen ein differenziertes Bild. Erkennbar wird ein unterschiedlich starkes Aktivitäts- und Kreativitätsniveau gottesdienstlicher, seelsorgerlicher und bildungsbezogener Online-Kommunikation. Digitale Gottesdienste werden in Deutschland von 40 % der Befragten regelmäßig angeboten, in der Schweiz von immerhin knapp über 30 %. Die Vielfalt von auch kürzeren Gottesdienstformen, die schon CONTOC1 bereits sichtbar machen konnte, weist darauf hin, dass sich viele der Befragten auf digitale Nutzungslogiken eingelassen haben.« Vgl. <https://contoc2.org/de/contoc2-digitalisierung-in-der-kirche-aktivitaeten-potenziale-chancen-und-was-jetzt-fehlt/> (31.12.2022). Vgl. außerdem CONTOC1. Insbesondere in den Bereichen von Seelsorge und Bildung ist die Weiterentwicklung von digitalen und hybriden Angebotsformaten allerdings nur teilweise zu konstatieren.

Kreativität, schnelle Vernetzungen von z.B. Arbeitshilfen von Arbeitsstellen Gottesdienst oder die vernetzten Materialbörsen, z.B. bei Facebookgruppen. Mit diesem gottesdienstlichen Aufbruch entstand zugleich ein gottesdienstlicher Ausbruch.

Die Muster landeskirchlicher Agenden wurden durchbrochen. Es wurde oft auf den Psalm, auf Bitttruf/Lobpreis und/oder auf das Glaubensbekenntnis verzichtet. Das konnte zeitlich begründet werden, weil der Gottesdienst kurz sein sollte. Daneben war mitunter die Kategorie der »Verständlichkeit« leitend. Nun änderte sich etwas, was vielleicht schon vor Corona gedacht, angesichts eines bestimmten Agendenbildes aber noch nicht umgesetzt worden war. Die »Notsituation« wurde somit produktiv genutzt.

Letztere war eine Frageperspektive, unter der die Diskussion um das Abendmahl fiel. Dieses erlebte angesichts der hygienischen Erfordernisse einen Abbruch. Damit erfuhr eine sich schon länger andeutende Entwicklung seines Relevanzverlustes eine zusätzliche Schwächung. Gleichzeitig wurde im Verlust deutlich, wem einerseits das Abendmahl fehlte und andererseits, wie notwendig ein Abendmahlsgespräch über Akzeptanz, Deutung und Gestalt der Feier ist. Schließlich erlebten wir zwischen Feiern oder Fasten die Verstärkung und Verbreitung der Idee, digital vernetzt Abendmahl zu feiern, unter anderem in der Weite spezifischer Präsenzvorstellungen, in der Kommunikation auf Augenhöhe, mit der Frage nach dem »sich-selber-nehmen« statt »gegeben«. Somit lagen beim Abendmahl Abbruch des Gewohnten, Aufbruch ins Digitale und damit der Ausbruch des Widerstands nah beieinander. Der landeskirchliche Föderalismus zeigte sich. Die einen versuchten, mit institutionellen und analogen Logiken, den digitalen Ausbruch zu stoppen. Die anderen blieben zurückhaltend. Und gefeiert wurde Abendmahl mit digitaler Logik und Teilnahmemöglichkeiten für die, die es suchten. Und sie fanden es auch: oft berührend, sinnlich, persönlich, wirksam und theologisch gut begründet.

Inmitten von Corona hat sich auch »der« Gottesdienst, und was damit in aller Vielfalt gemeint ist, angesteckt. Corona hat sich ereignet und komplexe Auswirkungen gehabt. Das zeigt sich in konzentrischen Kreisen: pandemisch für die Welt, epidemisch für Länder, Gesellschaften, Institutionen und familial-individuell. Dazu gehört, was Menschen und Systeme passiv erleiden mussten und was sie aktiv passiv hingenommen haben; und sei

es mit Widerstand. Dazu gehört aber auch das, was sich durch Corona für den Gottesdienst nicht ursächlich ereignet hat, sondern vermutlich ohnehin geschehen wäre, vielleicht nur später. Das können katalysatorisch-auflösende, transformierende oder neuschöpferische Wirkungen sein und alle haben fast immer einen beschleunigenden und oft gar exponentiellen Faktor.

Infektion und Innovation

Die Wahrnehmungen, wo wir stehen, sind unterschiedlich: Ist es vorbei? Sind wir schon danach? Was aber ist jetzt eigentlich? Sind wir im Übergang, und wenn ja, wohin? Sich auf einer Schwelle zu wissen, zwischen Räumen, bei Zeitenwenden und auf Grenzen, ist das eine. Das andere ist die Vermutung, dass dieser Ort und damit auch ein Lebensgefühl als Kirche dauerhaft kein angenehmer Ort ist.

Jede passagere Situation orientiert sich nach Ankunft, nach Entscheidungen und bleibenden Verortungen. Insofern ist der Wunsch zu wissen, wo man steht und wohin die Reise geht, verständlich. Unsichere Schwellensituation lösen Druck aus. Die einen gehen schon in die eine Richtung, die anderen vielleicht zurück und wieder andere warten noch, wo die nächsten schon längst auf dem Weg sind. Eine sich in einer Dauerreformschleife bewegende Kirche erschöpft sich mitunter im Hamsterrad. Das *semper* zwischen *ecclesia* und *reformanda* scheint momentan Leitbild und Leidbild in einem. Die Immer-Haltung einer *ecclesia reformanda* ist eine einprägsame Formel, aber grammatikalisch auch eine Verdoppelung. Insofern ist die Situation einer Erschöpfung insbesondere nach einer Infektion ernst zu nehmen, bevor ein zu frühes Aufstehen sich als kontraproduktiv erweist.

Die Verläufe und Zukunftswege nach einer Ansteckung sind selten einfach vorhersehbar. Sie sind in der Regel risikoreich. Sie funktionieren abduktiv, also *in the long run* bis besseres Wissen zu anderen Entscheidungen drängt. Infektion und Innovation sind kontextuell; in einem System wie »Kirche« als Chiffre für Orte, Menschen, Organisation, Geschichte, Transzendenz, Glauben und vieles mehr. Schwellen zwischen Infektion und Innovation oder auch Restauration stehen – wie alle Entscheidungs- oder Krisensituationen – vor der Herausforderung, beide Seiten zu sehen: Stärken und Schwächen, Ermutigendes und Entmutigendes, Erschöpfung und Neuschöpfung.

Die Kompetenz und Methodik, zwei sich auf den ersten Blick ausschließende Bewegungen zu integrieren, ist eine ambidextrische Fähigkeit. Wörtlich gesagt: Die linke und die rechte Hand nehmen die Krise akzeptierend entgegen und in das Intergral einer Verantwortung. Sie spüren die überfordernden, erschöpfenden Aspekte, und sie entdecken die motivierenden, innovativen Faktoren. Eine lösungsorientierte Haltung wird davon ausgehen, dass Corona sich ereignet hat, bewusst und deutlich benennbar mit ermüdenden und mit erweckenden Auswirkungen. Die Versuche, zu einer Kirche »vor Corona« zurückzukehren, können akzeptiert werden, denn eine »Innovation mit beiden Händen« kann die Tradition integrieren und insofern etwas im optimistischen Sinne bewahren, ohne am Alten zu kleben. Für Haltung einer Akzeptanz der Situation, vor allem bei schwindender Relevanz, scheint eine Investition in auf sich bezogene Selbstreflexion sinnvoll.

1.2 *»Herr, wohin? Wohin sollen wir gehen?«* – Ambidextrie als Handlungsvorschlag

Wo auch immer man »Gottesdienst« anfasst, ihn reflektiert oder verändern will, bewegt sich das gesamte System. Dazu gehört der Mensch, die Kirche und die Gesellschaft.

Vor allem im Blick auf pastorales gottesdienstbezogenes Handeln zeigt sich die Ambidextrie, also die Notwendigkeit beide Handlungslogiken zu sehen und zu integrieren. Die eine Seite nimmt die Tendenzen zur Erschöpfung und den Druck von Veränderungen wahr, und die andere sieht die Kompetenzen für Neuschöpfung sowie die Entlastung im Verzicht auf gleichmachende Patentrezepte für »den« Gottesdienst. Während zum Beispiel die absoluten Taufzahlen deutlich zurückgehen, entstehen für Gestaltungen wie zum Beispiel bei Tauffesten von Garten bis Fluss oft ein neuer und mehr Gestaltungsaufwand, der interkollegial(er), mit höherem Partizipationsanspruch und -aufwand und mit mehr Öffentlichkeitsarbeit verbunden sein kann. Neben diesem Beispiel zeigt vor allem auch die pastorale Präsenz in Social-Media-Kanälen mit ihrer eher personen- statt institutionenorientierten Logik, die Notwendigkeit und die Herausforderung eines neuen Integrals für die vielfältigen pastoralen Aufgaben, die letztlich zwischen Abbruch und Aufbruch pendeln.

Eine *institutionsorientierte* Logik und entsprechende Arbeitszusammenhänge fordern pastorales Handeln heraus. Zeitressourcen, Präsenzen und Absprachen sind notwendig. Theologisch-inhaltliche und -strukturelle Fragen stehen vermutlich erst am Anfang im Gespräch mit dem, was nach der Moderne kommt und was seit wenigen Jahren als metamodernes Integral ange-dacht wird. Es wird trotz sinkender Ressourcen versucht, die ambidextrischen Ideen, die hier angedeutet sind, im Sinne eines »Sowohl-als-auch« vielfältig zu gestalten. Neue Theorien und neue Praxis sind allenthalben sichtbar. Es ist nicht nur im Diskurs, sondern auch in der Praxis eine große Bereitschaft wahrzunehmen, dass Kirche im Großen reformiert werden soll. Je größer die Zustimmung zum »dass« ist, desto größer dürfte auch die Uneinigkeit zum »was« sein. Obwohl die Kirche, wie oben gesagt, sich als *semper reformanda* versteht, hat sie erstaunlicherweise nur bedingt die Instrumentarien und Strukturen dafür eingerichtet, dass das methodisch »immer«, also im laufenden Prozess und damit agil agierend geschehen kann. Das mag uns vielleicht institutionell demnächst besser gelingen. Dennoch ist auf der emotionalen Ebene für unsere kirchliche Selbstreflexion mindestens bemerkenswert, vielleicht aber auch naheliegend, dass die theologische »*Semper-reformanda*-Haltung« nicht in der Lage ist, einem gefühlten und strukturellen Erschöpfungszustand von Kirche energetisierend zu begegnen.

Insofern brauchen wir wieder eine doppelhändige Haltung:

Wir brauchen die eine Hand der gelassenen Veränderung und die zweite Hand mit einem resilient-bewussten Veränderungstempo. Denn bis wir als Kirche die Dinge morgen an Bedürfnisse von heute angepasst haben, hat das Morgen schon wieder ganz andere Sorgen.

Resilienz und Audienz – Erschöpfung und Neuschöpfung

Die kommende Aufgabe wäre, den Kreislauf der Verzweigung und Erschöpfung zu sehen, zu integrieren und zu durchbrechen. Dafür sei an vorhandene Kompetenzen, wie z. B. Resilienzkraft erinnert, die im Phänomen Gottesdienst selbst erlebbar sind und die grundsätzliche Kompetenz und gottesdienstliche Praxis oder auch Performanz zugleich sein könnten.

Die grundlegende Problematik ist, dass Erschöpfungs- und Neuschöpfungsphänomene gleichzeitig geschehen. Sie bewegen sich jedoch in gegensätzliche Richtung und erhöhen damit die Spannungsfelder: Die Ressourcen beim Personal, in den Finanzen und in der Relevanz nehmen gegenüber dem Status quo deutlich ab, während Kreativität und Professionalität vielfältiger, die Kundensituationen dienstleistender und die Begründungs-, Sprach- und Argumentationszusammenhänge aufwändiger werden. In dem hiermit entstandenen Spannungsfeld öffnet sich der Raum für kreativ »Noch-nicht-Gedachtes« wie auch für institutionell »Lange-nicht-Gesagtes«. Es entsteht eine neue Mitteilungsbefähigung. Zum einen, was Gottesdienst alles sein kann. Zum anderen wie hoch die Belastungskombinationen faktisch und gefühlt sind, wie die Unzufriedenheit zunimmt; auch weil berufsbezogene Selbstverständlichkeiten bröckeln.⁴ Dazu gehört, dass die generationalen Differenzen zum Beispiel bei Pfarrer:innen deutlicher als zuvor zu Tage treten. Während die einen mit Verlustgefühlen vom »weniger« sprechen, unter dem Stichwort »Trauerarbeit« ekklesiologisch arbeiten oder gar von Abgesang und Tod der Kirche sprechen, kann die jüngere Generation auch gelassener formulieren: Was heißt denn kleiner werden? Was meint ihr mit Gottesdiensten, in die immer weniger kommen? Wir kennen unsere Kirche nicht anders. Sie ist eine kleine Gemeinschaft. Sie ist in der Minderheit. Wir feiern Gottesdienste schon lange mit wenigen. Wir kommen nicht aus den fetten Jahren, wir feiern in den dünnen.

Eine resiliente Fähigkeit, zwei Dinge gleichzeitig zu tun und zu sehen, könnte helfen mit und nach Corona zurück und nach vorne zu sehen. Es könnte die Wahrnehmung des Gottesdienstes verstärken, unter der Fragestellung, welche Formen und Inhalte sich künftig ereignen, damit Gottesdienste Orte sind, in denen alte Distinktionen von »entweder-oder«, innen und außen durchbrochen werden hin zu einem Integral eines »sowohl-als-auch«. Wir feiern bewusst als erschöpfte Kirche, wie es die Menschen und die Gesellschaft momentan auch in großen Teilen zu sein scheinen. Wir feiern im bekennenden Wissen darum, dass wir von der Kraftquelle Gottesdienst Wirkung erhoffen. Wir bitten um etwas, über das letztlich niemand verfügt. Insofern schöpfen

⁴ Vgl. dazu »Pfarrwandel – Podcast über Kirche und Gesellschaft« unter <https://podcast-pfarrwandel.podigee.io> (31.12.2022).

wir als Kirche mit unseren Gottesdiensten tauf-frisch, kindlich vertrauend neu. Das ist die Feier des »Schon-jetzt-und-noch-nicht« und des »Habens-als-hätten-wir-nicht« im Sinne eines »Nicht-Sehens-und-doch-Glaubens.« Es ist also eine Grundfrage kirchlicher Kultur, zu bedenken, wohin sich »Gottesdienst« bewegt. Was bewegt uns mit ihm und durch ihn? Was sind heute im Angesicht Jesu und im Blick auf die Weltkrisen, für und mit den Menschen die theologisch-liturgisch qualitativ angemessenen Gottesdienstkulturen? Was ist vorbei und was geht an den Menschen vorbei? Was ist erstarrt oder zu monokulturell? Wo kommt eine gelähmte Situation des Gottesdienstes mit der Frage, »Was willst du, das wir dir tun?« wieder in Bewegung?

Dabei ist uns nochmal wichtig zu betonen, dass Resilienz Ambivalenz aushält. Das lateinische *inficere* »hineintun« lässt noch offen, ob Entstehendes gut oder schlecht ist. Erschöpfung ist nicht *per se* ein schlechtes Gefühl oder eine bedrohliche Situation. Eine Krise ist im Wortsinn ein Prüf- und Wendepunkt, und je nach den spezifischen Auswirkungen folgt eine neue Bewertung. Insofern kennt eine Infektion das zweihändige »sowohl-als-auch«: Sie bringt einen Organismus an Grenzen, aber ebenso ein System dazu, sich neu justieren zu müssen. Das System kann die Infektion nicht einfach ignorieren. Es wird versuchen, die Infektion in welcher Form auch immer zu integrieren. Schon vor jeder bewussten Steuerung von außen, wird das System selbst agieren. Insofern kann Gelassenheit ebenso walten wie aktives Gestalten. Das wiederum lässt zumindest vermuten, dass Gottesdienst sich und andere bewegen wird.

1.3 »We are marching in the light of God« -

Ausblick konkret: Gottesdienst unterwegs ...

Wie müssen wir unsere Gottesdienste neu aufstellen und ihren Sinn ausloten, um zum einen den Menschen gerecht zu werden und zugleich als Kirche erkennbar zu bleiben und Gemeinschaft zu sein? Vieles, was in der Notsituation auftauchte, gab es auch schon vorher – aber es wurde nun hoch gespült. Manche reagierten darauf kreativ, manche erstarrten. Das ist bleibend: Manche brauchen Freiheit, manche das Geländer. Und für die gottesdienstliche Landschaft braucht es beides.

Wenn noch immer stimmt, was Luther definierte »[...] daß unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort und

wir wiederum mit ihm reden in Gebet und Lobgesang [...]«⁵ und Gottesdienst Kommunikationsgeschehen ist, nämlich Wort und Antwort zwischen Gott und Mensch, sind dann die Formen, die entstanden sind, bleiben und sich weiterentwickeln, in diesem Sinn »Gottesdienst«? Letztlich geben nicht wir selbst Antwort darauf, aber wir umkreisen eine Antwort, indem wir auf veränderte Koordinaten schauen: Der Gottesdienst entgrenzt sich selbst.

Wird nun diese Veränderung immer weiter gehen, und Gottesdienst sich weiter entgrenzen? Wie wird die gottesdienstliche Welt 2040 aussehen? Sind die Kirchengebäude wie bereits in anderen Ländern dann mehr museale als für die Glaubensfeier genutzte Räume? Wird der Gottesdienst weiter und weiter in die Reaktion auf das individuelle Bedürfnis hineingewachsen sein? Aus unserer Sicht lehren uns die Erfahrungen, die wir in den letzten Jahren machen – beschleunigt durch die in der Pandemie entstandene Formen – folgendes:

a) dahin, wo die Menschen sind

Wenn die Menschen nicht mehr zur Kirche kommen, kommt die Kirche zu ihnen. Das geschah schon, als Ernst Lange die Ladenkirche aus New York nach Berlin brachte. Das geschah schon, als Kolleg:innen an heißen Sommersonntagen auf die Schützenzelle gingen und vor dem Königsfrühstück auf den Dörfern predigten, während die Junggesellen sich zuprosteten. Das geschieht bei Tauffesten. Das passiert dort, wo Kolleg:innen Pop-Up-Formate entwickeln, Gründonnerstag auf dem Kiez Füße waschen oder am Totensonntag im Talar auf der Straße fragen: Was ist deine Bucketlist? Das wird dort weiter passieren, wo das Mindset sich umstellt auf prinzipiell offene Türen und Niedrigschwelligkeit. Wir sind überzeugt: Dies alles geschieht nicht aus Aktionismus, sondern mit festem Anker in der Liebe zur Tradition und zu den Formen, die sich schon immer über die Zeiten weiterentwickelten im Beziehungsgespräch zwischen Gott und Mensch. Der Gottesdienst in den durchbeteten Kirchenräumen bleibt, aber er hat seine Ausschließlichkeit verloren.

⁵ Predigt zur Einweihung der Torgauer Schlosskirche 1544 (vgl. WA 49,588). Es handelt sich dabei um eine eher beiläufig hingeworfene Sentenz, die gleichsam »Definitionsstatus« gewonnen hat und auch auf römisch-katholischer Seite (Liturgiekonstitution des letzten Konzils SC 33) gebraucht wird.

b) ... Gastgeber:in sein

Diejenigen, die Gottesdienst gestalten, sind Gastgeber:innen im Namen Gottes. Sie öffnen Kirchentüren und verschicken Zoom-links. Heben zum Segen die Hände oder leiten den Segen mit Schnüren von Kachel zu Kachel an. Sie teilen Brot und Liebe. Mit sich veränderndem Mindset sowohl der Gestaltenden als auch der Feiernden (und auch diese Trennung changiert) schwingen natürlich auch Ebenen von Verbindlichkeit und Mitgliedschaft mit; auch hier kommt Bewegung ins Spiel und viele Formen werden nebeneinander existieren.

Das Eigene zu lieben und das Fremde wertzuschätzen ist Aufgabe der Gastgeber:innen, die nicht selbst jede Form lieben, aber Wege suchen müssen: Wege der theologischen Deutung unserer Situation und der Neugewinnung des Auftrags. Wege der liturgischen Transformation. Wege der strukturellen Veränderung und der kirchenrechtlichen Verankerung.

c) sich entgrenzen und vervielfältigen

Schauen wir auf die sich verändernden Formen des Sonntagsgottesdienstes, so beobachten wir: Der Gottesdienst ist kürzer geworden, und viele wünschen, es möge auch so bleiben. Er entwickelt sich in seinen Formen weiter, d. h. er differenziert sich aus. Zugleich arbeiten viele daran weiter und fragen: Wie kann eine Form bleiben, welche die Tradition ehrt und zugleich das fremde Land »Liturgie« auch neuen Besucher:innen öffnet?

Der Gottesdienst sucht neue Orte. Uns fällt auf: Wieder-Erkennbarkeit durch beispielsweise gleiche Elemente wird weniger; vielleicht sind noch das Vaterunser und der Segen in den meisten Formen ein bleibender kleinster Nenner. Und doch bleiben die drei – oder bei Feier mit Abendmahl vier – Säulen, die das Gottesdienstbuch beschreibt, aus unserer Sicht in den Formen erhalten: Ankommen bei sich und bei Gott – Auftanken durch die Botschaft – (Gestärkt werden durch Brotteilen) – Gesegnet gehen. Diese Bewegung trifft formenübergreifend Bedürfnisse. Künftig wird bleiben: Rahmenbedingungen bestimmen vermehrt die (Bedürfnisse der) Menschen. In den liturgischen Formen ist Reduktion wie Konzentration geboten. Und es braucht Kooperationen außerhalb von parochialen Grenzen.

Folgende Vermutung drängt sich uns auf: Entsprechend der individuellen Lebensbiographien und weil jede:r selbst Schnei-

der:in auch der eigenen Spiritualität ist, findet sich das gottesdienstliche Angebot wieder auf einem Markt der Möglichkeiten. Dort konkurriert es bisweilen auch. Kirche und gottesdienstliche Feier werden dort noch als relevant erlebt, wo sie mit der eigenen Lebensbegleitung zu tun haben. Der Volkskirche widerfährt eine Kasualisierung.

Für die Gestaltung der gottesdienstlichen Landschaft bedeutet dies die Notwendigkeit der Suche nach Anknüpfung von Nähe und Lebensbegleitung im kirchenjahreszeitlichen Festkreis, in den Texten des Propriums und darüber hinaus.

Vielleicht kann man es mehr als Bekenntnis denn als Behauptung lesen. Aber wir sind überzeugt: Der Gottesdienst wird bleiben. Er bewegt sich. In aller Veränderung. Und die Veränderung birgt große Chancen: Nichts ist selbstverständlich zu nehmen, unsere Botschaft(en) wollen (oder sollten) wir so leicht, verständlich und übertragbar kommunizieren und in Formen gießen wie möglich. Das wird bleibende Aufgabe sein. Gott selbst kommt uns entgegen. Die Zukunft ist sein Land.

2. Neue Fluidität in Predigt und Liturgie

Alexander Deeg

Wir sind unterwegs, haben hier »keine bleibende Stadt« (Hebr 13,14) und strecken uns aus »nach dem, was da vorne ist« (Phil 3,13). Diese eschatologische Signatur christlicher Existenz ist verheißungsvoll, aber alles andere als leicht zu praktizieren. Feste Burgen werden errichtet, die Fleischtöpfe Ägyptens erweisen sich als attraktiver als die Wanderungen in der Wüste (vgl. Ex 16), und Goldene Kälber fixieren Gott auf ein bestimmtes Gottesbild. Der Ruf in die Bewegung und zum Aufbruch erscheint immer wieder nötig und gehört in die »*Iustus et peccator*«-Existenz christlichen Glaubens.

Was hat diese ebenso evidente wie allgemeine Bestimmung mit den Gottesdiensten zu tun, die wir feiern? Eine ganze Menge. Auch hier richten wir uns gerne in dem Gewohnten, Konventionellen ein und in dem, was unseren Bedürfnissen in besonderer Weise entgegenzukommen scheint. Aufbrüche kosten Energie und führen ins Offene und Unbekannte. In dieser Hinsicht bedeutete die Corona-Krise eine Unterbrechung, die ich als Chance für liturgisch-homiletische Fluidität werte. Freilich: Es stockt mir zugleich der Atem, wenn die Worte »Corona-Krise« und »Chance« im selben Satz fallen. Denn Corona bedeutete und bedeutet zugleich bis Mitte 2022 mindestens 6,4 Millionen Todesfälle weltweit, erheblich mehr Fälle von Long Covid und unzählige wirtschaftlich-existentielle und psychische Krisen.

In sieben Punkten und insgesamt 20 Thesen stelle ich Aspekte dieser liturgisch-homiletischen Fluidität zusammen, wobei die Thesen nichts abschließen, sondern in unterschiedlichen Feldern Denk- und Entdeckungsbewegungen öffnen wollen.

2.1 Gottesdienste unterwegs – Zur liturgisch-homiletischen Hermeneutik

These 1: Die notwendigen Unterbrechungen des liturgisch-homiletischen »Betriebs« in den Lockdowns 2020/21 boten und bieten die Chance, neu über Predigt und Liturgie, Sakramente und Kasualien nachzudenken.

Liturgisches Leben verändert sich ständig. Mal folgen die Impulse zur Veränderung aus neuen theologischen Einsichten, mal schreiben sich veränderte Mentalitäten und gewandeltes ästhetisches Empfinden eher unreflektiert in die Gestalt der Gottesdienste ein. Die disruptive Krisenerfahrung des Jahres 2020 führte flächendeckend zur Frage, was jetzt nötig und möglich sei, was gebraucht wird und was eher nicht.⁶ Dabei zeigte sich z.B. daran, dass das Abendmahl für manche unabdingbar zum eigenen evangelischen Glaubensleben gehört und sich gerade in der Zeit der Krise als bedeutsam erweist; dass es aber für viele andere (zweifelloso die Mehrheit der Evangelischen) diese Bedeutung nicht hat.⁷ Wir haben gegenwärtig die Chance, die Erfahrungen dieser Zeit kritisch zu evaluieren und für die Zukunft der Gottesdienste zu nutzen – wenn wir nicht vorschnell in die Trägheit des Pragmatismus verfallen und – angesichts der wieder gegebenen Möglichkeiten dazu – einfach in die Feierformen vor der Pandemie zurückkehren. Die Unterbrechung kann gerade jetzt, wo die akuten Einschränkungen vorbei sind, eine Chance zur liturgisch-homiletischen Reflexion bedeuten. Warum tun wir, was wir tun? Wo hängen wir in merkwürdigen Konventionen fest? Wo bieten sich Formen und Wege, die wir bislang nicht erahnten? Wo zeigt sich die Bedeutung des Überkommenen, Traditionalen gerade im Licht der neuen Formen?

⁶ Vgl. Alexander Deeg, Es wird nicht mehr sein wie vorher. Überlegungen zum Gottesdienstfeiern in Zeiten der Corona-Pandemie und danach, in: PTh 109 (2020), 417–435.

⁷ Vgl. dazu Daniel Hörsch, Digitale Verkündigungsformate während der Corona-Krise. Eine Ad-hoc-Studie im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland, Berlin ²2020; Daniel Hörsch, Gottesdienstliches Leben während der Pandemie. Verkündigungsformate und ausgewählte Handlungsfelder kirchlicher Praxis – Ergebnisse einer midi-Vergleichsstudie, epd-Dokumentation 39/2021, 16 f.

These 2: Auch die Befürworter:innen liturgischer Aufbrüche stehen (manchmal) in der Gefahr, die Fluidität zu schnell wieder in feste Formen überführen zu wollen.

These 1 wendet sich keineswegs nur an diejenigen, die möglichst schnell wieder in die Feierformen »vor Corona« zurückkehren wollen, sondern auch an diejenigen, die von neuen Formen gottesdienstlicher Feiern, die in der Pandemie entwickelt wurden und die sich sowohl in digitalen als auch in analogen Räumen realisierten, begeistert waren und sind – und nun »Beharrungstendenzen« entwickeln.⁸ Auch hier kann es zu Festlegungen kommen, etwa von jenen, die die disruptive Wende ins Digitale sehr früh als Weg in die Zukunft der Gottesdienste feierten – und angesichts empirischer Studien nun erkennen müssen, dass diese *einen* Sektor gottesdienstlichen Lebens darstellen, keineswegs aber für *die* Zukunft *der* Gottesdienste stehen.

Die beiden *mid*-Studien machen die nachlassende Begeisterung für digitale Gottesdienste deutlich. Die erste Studie, die sehr früh nach dem Frühjahrs-Lockdown 2020 erste Ergebnisse aus einer Befragung veröffentlicht hatte, sprach von der Steigerung des sonntäglichen Gottesdienstbesuchs um 287 % durch die Corona-Krise.⁹ Mit solchen Zahlen wurde Kirchenpolitik gemacht – gegen traditionskontinuierliche Gottesdienste oder für die Einrichtung von Stellen, die sich spezifisch mit digitaler Verkündigung beschäftigen. In den Wochen der Euphorie des Digitalen verwechselte man teilweise Youtube-Klickzahlen mit Gottesdienstbesuch und nahm etwa die Zugriffsdauer nicht gleichwertig in den Blick. Die ein Jahr später von Daniel Hörsch erarbeitete Nachfolgestudie war hier realistischer und konstatierte eine deutliche Abnahme der durchschnittlichen Reichweite digitaler Angebote in der Zeit zwischen dem ersten und zweiten Lockdown und nochmals zum zweiten Lockdown.¹⁰

Die Zukunft des Gottesdienstes ist keineswegs nur digital. Und die traditionskontinuierlichen Gottesdienste am Sonntagmorgen sind nicht am Ende. Beides aber und noch viel mehr sind wesentliche Aspekte gottesdienstlichen Lebens.

⁸ So nennt das Philipp Greifenstein in einem Beitrag zur »Zukunft digitaler Gottesdienste« vom 22. Juni 2022.

⁹ Daniel Hörsch, *Digitale Verkündigungsformate*, 31.

¹⁰ Daniel Hörsch, *Gottesdienstliches Leben*, bes. 16.

These 3: Immer neu einzuüben ist die Wertschätzung der Vielfalt liturgischen Lebens, die nur möglich ist, wenn die Entweder-Oder-Logiken überwunden und Sowohl-als-auch-Logiken gepflegt werden. Gerade im liturgischen Diskurs scheint es immer wieder herausfordernd zu sein, auch das wertzuschätzen, was »mir selbst« und meinem eigenen ästhetischen Empfinden, intellektuellem Anspruch oder Frömmigkeitsprofil nicht entspricht – und doch lebt evangelische Kirche von dieser Wertschätzung der Pluralität. Diese Wertschätzung schließt nicht aus, engagiert für das zu werben, was »mir« inhaltlich oder formal besonders einleuchtet; sie schließt nicht einmal aus, begründet Urteile zu fällen und Problematisches zu markieren. Aber sie sollte ausschließen, allzu schnell und allzu einfach Logiken gegeneinander auszuspielen und so das liturgische Gespräch nicht voranzutreiben, sondern zu verhindern. Umgekehrt bietet sich die Chance, traditionskontinuierlich-analoge Feierformen *und* vielfältige liturgische Aufbrüche in digitalen und analogen Räumen wertzuschätzen, sowie gleichzeitig problematische Konventionalitäten, die sich bei allen am liturgischen Diskurs Beteiligten immer wieder einstellen, kritisch zu hinterfragen. Kann es gelingen, entspannt, gelassen und erwartungsvoll liturgische Pluralität zu leben?¹¹

These 4: Es lohnt sich, über Präsenz und Partizipation, die Bedeutung von »Predigt« und »Verkündigung«, herkömmliche und neue Räume, pastorale und weitere Rollen nachzudenken. Das geschieht in den folgenden Thesen.

2.2 Substitution, Kontinuität, Innovation – Drei Logiken der neuen Entwicklungen

These 5: Die neuen liturgisch-homiletischen Formen, die in der Corona-Pandemie entwickelt oder neu wahrgenommen wurden, lassen sich je nach leitenden Logiken als Substitution, Innovation oder Kontinuität rubrizieren.

¹¹ Es mag sein, dass diese These einigermaßen naiv formuliert ist, weil sie Machtverhältnisse nicht erwähnt oder reflektiert. Es gilt zu fragen, wer in welchen Kontexten liturgische Deutungsmacht hat und wie sich diese mit konkreter Gestaltungsmacht verbindet (in organisatorischer, aber z.B. auch finanzieller Hinsicht).

Substitutionsformate wurden als Ersatz für im Lockdown nicht mehr mögliche physisch kopräsente liturgische Formen in einer Vielfalt von analogen und digitalen Formaten konzipiert: Kurzgottesdienste oder geistliche Worte auf Youtube, Livestreams aus dem Kirchenraum, Telefongottesdienste, Gottesdienstformulare für die Feier zuhause, Gottesdienste und Predigten »to go« (zum Mitnehmen vom Gartenzaun des Gemeindehauses). Die leitende Logik der Substitution war, das bisher Mögliche nun in anderer medialer Gestalt aufrecht zu erhalten.

Der Übergang zu *innovativen Formaten* ist fließend; denn vielfach wurde aus dem, was als »reine« Substitution gedacht war, etwas Neues, das inhaltlich und ästhetisch überzeugte: die andere Art der Predigt von verschiedenen Orten jenseits der Kanzel, die Gebetsgemeinschaft in einer Chat-Gruppe, das gemeinsam via Zoom gefeierte Abendmahl etc. Es zeigt sich einmal wieder, dass und wie Form und Inhalt, Medium und Message interagieren.¹² Die Formate, die das Digitale (oder alternative analoge Wege) lediglich als Distributionsmedium angesichts der eingeschränkten Präsenzkontaktmöglichkeiten nutzten, verschwanden tendenziell nach den Lockdowns und erreichten generell eher die, die auch sonst zu den Gottesdiensten gekommen wären oder mit der Gemeinde enger verbunden waren. Die Formate, die andere Medien kreativ und innovativ nutzten, gibt es häufig bis heute – wenn auch (wie bereits beschrieben) die Anzahl der Teilnehmenden besonders bei digitalen Formaten gegenüber den Zahlen in den Lockdowns teilweise deutlich zurückging.

Fließend ist so auch der Übergang zu den Formaten, die in der Logik der *Kontinuität* beschrieben werden können: In der Krise wurde fortgesetzt, was bereits vorher entwickelt und jenseits der Krisensituation konzipiert wurde, sich aber nun besonders eignete. Digitale Formate, die bereits vor Corona entwickelt wurden, erwiesen sich in den Lockdowns als attraktiv auch für viele, die das Angebot vorher nicht wahrnahmen. Teilweise wuchs die Anzahl der Teilnehmenden deutlich – und es zeigt sich einmal wieder, was als liturgische Grundregel gelten könnte: Es lohnt sich durchaus, Formate »bereitzuhalten«, auch wenn sie ggf. nur Wenige überzeugen und nicht zu den wachsenden Formaten ge-

¹² Vgl. Marshall McLuhan, *Das Medium ist die Botschaft*, Harburg 2009 [zuerst 1967].